

BÜCHER

NEU IN DEUTSCHLAND

Louis Smith: „Militär- und Zivilgewalt in Amerika“. Der Verfasser — Dozent an der Universität Chikago — untersucht das Kräfteverhältnis von Zivilgewalt und Militär in den Vereinigten Staaten, wie es in der Verfassung festgelegt ist und wie es sich in der Praxis entwickelt hat. Anlaß seiner Arbeit ist die in jüngster Zeit auch in Amerika zunehmende Neigung, die Zivilgewalt zumindest bei militärischen Entscheidungen zurückzudrängen (Mitte Januar protestierte der ehemalige Stabschef der US-Armee, General Ridgway, gegen den Einfluß der Parteipolitik auf Militärfragen.) Die für Amerika traditionelle Übermacht der Zivilgewalt war in mancher Hinsicht für die neue deutsche Wehrverfassung Vorbild. Der deutschen Ausgabe des Buches von Louis Smith ist ein Kapitel vorausgeschickt, in dem dieser deutsche Aspekt des Themas erörtert wird. (Markus-Verlags-Gesellschaft m. b. H. Köln. 235 Seiten. 9.80 Mark.)

Lothar von Balluseck: „Dichter im Dienst“. Der Verfasser, gegenwärtig Werbefachmann in Westdeutschland, untersucht am Beispiel der ostzonalen Literatur den „sozialistischen Realismus“. Er bietet reichlich Zitate und ordnet sie vorsichtig und verständlich ein, näher der Wissenschaft als der Polemik. Aber er konnte nur das durchforschen, was das Archiv Jakob Kaisers und das „Büro Bonner Berichte“ auf seinen Schreibtisch packten. „Über die jungen Dramatiker ist nicht viel zu berichten“, findet Balluseck — wohl hauptsächlich, weil die Produkte dieser Dramatiker selten als Buchausgaben oder als Werkproben in Zeitungen greifbar sind. Auszüge aus Kritiken legen dar, daß die ostzonalen Dichter sehr viel rauher miteinander umspringen als ihre oft von gegenseitigem Lob zehrenden westdeutschen Kollegen. (Limes Verlag, Wiesbaden. 160 Seiten 9.50 Mark.)

B H Liddell Hart: „Strategie“. Der britische Militärschriftsteller Liddell Hart ist zwar kein neuer Clausewitz, dennoch enthält das vorliegende Buch eine Reihe strategischer Grundgedanken, die durch zwei Jahrtausende militärischer Geschichte hindurch verfolgt werden. Dabei entdeckt Liddell Hart immer wieder, daß „in der militärischen Strategie das indirekte Vorgehen der erfolgreichste Weg (ist), das gegnerische Gleichgewicht umzustößen und dadurch den Zusammenbruch des Gegners zu ermöglichen“. Sein Fazit: „Die Methode des ‚Drauflosschlagens‘ schließt nicht nur die Gefahr der Erschöpfung ein, sondern zugleich das Risiko, daß Zufälle den Ausgang bestimmen können. Ein Stratege muß in den Begriffen der Lahmlegung des Feindes, nicht aber des Tötens denken.“ (Rheinische Verlags-Anstalt, Wiesbaden. 463 Seiten. 19,80 Mark.)



Autorin Françoise Sagan
„Ich wäre erschüttert ...“

FRANCOISE SAGAN

Sie lauern am Kreuzweg

In einer Pariser Buchhandlung drängten sich vor einiger Zeit die Verehrer einer zierlichen jungen Dame, die einen tintenblauen Rollpullover trug und seit zwei Jahren von dem Nimbus lebt, das verworfenste Genie-Früchtchen der französischen Literatur zu sein. Die umschwärmte junge Dame war die inzwischen zwanzig gewordene Verfasserin von „Bonjour tristesse“, Françoise Sagan — von dem noch immer moralisch entrüsteten Nobelpreisträger François Mauriac auch „le petit monstre“, „das kleine Ungeheuer“ genannt.

Nach Pariser Literaten-Manier verteilte die Sagan in ihrer Stamm-Buchhandlung anlässlich des Erscheinens ihres zweiten Romans, „Un certain sourire“* („Ein gewisses Lächeln“), Autogramme. Zwei Stunden lang beschriftete sie einige hundert Exemplare ihres neuen Romans mit Widmung und Namenszug. Galante Hände füllten ihr des öfteren das für sie obligate Whisky-Glas, und durch den süßlichen Dunst amerikanischer Zigaretten, die sie pausenlos rauchte, musterte die frivole

* Françoise Sagan: „Un certain sourire“; Ed. Julliard, Paris; 189 Seiten; 500 Frs.

junge Dame sybillinisch lächelnd die an ihrem Tisch vorbeidefilierende Kohorte der Autogrammjäger.

Mit komischer Leidensmiene nennt Françoise Sagan solche für Erfolgsautoren unerläßlichen Schaustellungen des Pariser Literatur-Marktes „die schlagenden Wetter des Ruhmes“. Die Farce der Publicity ist für sie nicht mehr neu. „Bonjour tristesse“ brachte der damals Achtzehnjährigen unter dem Etikett ihres jugendlichen „Immoralismus“ einen Welterfolg, auf den der geschäftstüchtige Pariser Verleger Julliard trotz der eifrig von ihm in der Presse geschürten „Früchtchen-Problematik“ nie zu hoffen gewagt hatte. Der Roman wurde in vierzehn Sprachen übersetzt, und die Autorin verdiente an ihrem Werk rund 60 Millionen Francs, etwa 720 000 Mark.

„Liebe muß vergeßlich sein“

Auf diesen Erfolg hin schickte die vom Gesellschaftsklatsch und Edelkitsch lebende Frauenzeitung „Elle“ die Autorin Sagan auf eine Italienreise. Die in „Elle“ veröffentlichten Reiseberichte Françoise Sagens waren so schludrig und belanglos, daß sich sogar die kaum verwöhnten „Elle“-Leserinnen fragten, ob man sie nicht vielleicht geblufft habe.

Die Autorin besah sich noch den Vorderen Orient, kaufte sich einen englischen Jaguar-Sportwagen, einen Leopardenfell-Mantel und vervollständigte ihre Jazzplatten-Sammlung. Mit ihrer Busenfreundin Florence Malraux; der Tochter des Schriftstellers André Malraux, unternahm sie im vorigen Jahr eine Reise nach Key West in Florida, wohin sie der amerikanische Bühnenautor Tennessee Williams eingeladen hatte.

Bereitwillig versprach Françoise Sagan den sie glossierenden Kritikern, die sich vom Genie-Rummel um „Bonjour tristesse“ allmählich erholt hatten, einen zweiten Roman, „der besser sein wird, als der erste“. Zu Reportern äußerte sie sich allerdings sehr viel pessimistischer: „Ich mache mir keine Illusionen. Alle jene, die mein Loblied sangen, werden morgen am Kreuzweg mit Knüppeln auf mich lauern.“

Diese klägliche Vision ihrer literarischen Beerdigung scheint den Kritikern nach der Lektüre des zweiten Sagan-Romans jedoch verfrüht. „Ich wäre gewiß erbost gewesen“, versicherte der Kritiker André Rousseaux, der jungen Dame im „Figaro littéraire“, „wenn das zweite Buch der Autorin die große Hoffnung, die ‚Bonjour tristesse‘ erweckt hatte, widerlegt haben würde. Aber ich darf sagen, daß ‚Un certain sourire‘ mich nicht enttäuscht hat. Das Talent Françoise Sagens ist über jeden Zweifel erhaben.“

Dieses schmeichelhafte Lob schränkte Rousseaux in einem boshaften Nachsatz allerdings sogleich wieder ein: „Françoise Sagan muß in der Tat Talent besitzen, wenn sie es fertigbringt, über ein so mittelmäßiges Thema ein Buch zu schreiben.“

Die zynische Beschreibung mittelmäßiger Gefühle und die freche Problemlosigkeit der Romanheldin hatten die Kritiker



CAMPARI

